

Abend

Autor(en): **Fischer, J.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 49

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
5. Dezember
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Abend.

Von J. G. Sijcher.

Endet schon des Tages Leben
Und sein ganzes Glück?
Töne und Gestalten schweben
In sich selbst zurück.

Zwischen Wachen, zwischen Träumen
Trinkt die Seele schon,
Zugewendet andern Räumen,
Leisen Harfenton.

Breite nun, du sternenschöne,
Atemstille Nacht,
Deine Schleier und verfühne,
Wo ein Leiden wacht.

Der Dorfban.

Erzählung von Grethe Auer.

2

Bei diesen Worten wurde der Xaver gleich wieder kirschrot, aber er sagte nur: „Hergott, Lina!“ und drehte sich um. Lina merkte wohl, daß er lichterloh brannte, bei ihr stand es nicht so gefährlich, doch ging es ihr nicht aus dem Sinn, daß dieser kühne und findige Mann auf irgendeiner Farm versimpeln sollte mit der Babett und ihren gehäkelten Tischdecken. Deshalb schürte sie seine Flamme und hatte nicht das leiseste Gefühl von Unrecht dabei. Andererseits gefiel ihr auch der Christen immer weniger, der steckte viel fester in seinem knorrigen Bauertum, als sie gedacht hatte, und nach ein paar Tagen mußte sie sehen, daß sie an dem nichts würde dreheln und drehen können. Er ging so selbstverständlich seinen ehrsamem Weg, neben dem eine Frau nichts zu sagen hat, außerdem war er verschlossen und ließ Weiber nicht gern ins Geschäft gucken. „Der braucht mich ja gar nicht“, sagte sich Lina, die sich ihres eigenen Wertes völlig bewußt war und gern ihr letztes Können erprobt hätte. So kam es ihr ganz gelegen, daß die Hochzeit um acht Tage verschoben werden mußte, weil der Christen noch schnell einmal einer Säemaschine nachreisen mußte, die auf irgendeiner Musterfarm zur Vorführung gelangte. In diesen acht Tagen wurde sie mit dem Xaver einig, ja, sie verliebte sich selbst ein wenig in ihn, als sie sah, mit welcher Inbrunst er sie empfing. Sie war ja wirklich die Frau, die er brauchte und die es ihm ermöglichte, ungehemmt sein Wesen zu entfalten, seine Gaben auszunutzen, seinen Durst nach Erfolg zu stillen. Als Christen von seiner Reise zurückkam, stillglücklich über die Säemaschine, die er wirklich billig gekauft hatte, überfiel ihn das ruhlose Paar mit dem Bekennnisse, daß es untrennlich verbunden sei und daß auf Gottes weiter Welt niemals zwei Menschen so eigens für einander geschaffen seien wie just sie beide. Christen stand

da wie auf den Kopf geschlagen. Aber er war nicht der Mann, der um ein untreues Weibsbild trauert. Er verbiß seinen Schmerz, kehrte in seinen Westen zurück und bearbeitete sein Land nicht minder stät und emsig als früher; nach einigen Jahren hat er dann noch eine liebe und brave Frau gefunden. Xaver und Lina blieben noch eine Weile in Cincinnati und betrieben ihre eigene Vermählung.

Lina war sich durchaus klar darüber, daß sie ein Wagnis unternahm, indem sie sich einem Manne von Xavers Wesensart verband: er konnte sie zur Millionärin machen, aber ebensogut zur Bettlerin. Nun, wie alle gesunden und starken Menschen vertraute sie auf ihr Glück und auf die eigene Tüchtigkeit und sagte sich achselzuckend, man könne alles einmal probieren, den Hals werde es nicht gleich kosten. Sonderbarerweise bot sich dann aber gar keine Gelegenheit, diesen frischen Lebensmut in Anwendung zu bringen, denn Xaver änderte sich von Grund aus, sobald er mit Lina verheiratet war; er fing an, Behagen an einer schönen, geordneten Häuslichkeit zu finden. Zwar machte er im ersten Jahre noch ein Holzgeschäft in Kanada, im zweiten eines in Baumwolle in Carolina, wobei er jedesmal viel gewann; doch verdroß ihn das unwürdige Bagantenleben, das Lina dabei führen mußte, und obgleich sie es mit frohem Herzen tat, so besann er sich doch auf Möglichkeiten, ihr Besseres zu bieten. Er kaufte endlich doch eine Farm in Kansas, jedoch wählte er bedächtig und fand bald ein etwas abgewirtschaftetes, aber groß angelegtes Besitztum, das einem Spanier gehört hatte und das er leicht ertragreich machen wollte. So hatte er die Freude, daß sein erstes Kind schon auf seinem eigenen Boden geboren wurde, und daß er Lina mit aller Bequemlichkeit und allem Behagen umgeben konnte, die ihre junge Mutterschaft verlangte. Es kam dann